Zeitschrift: Nebelspalter : das Humor- und Satire-Magazin
Band: 83 (1957)
Heft: 41

Artikel: Aus der Steinzeit des Films
Autor: Scarpi, N.O. / Monnerat, Pierre
DOI: https://doi.org/10.5169/seals-496980

Nutzungsbedingungen
Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation
L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use
The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 02.10.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

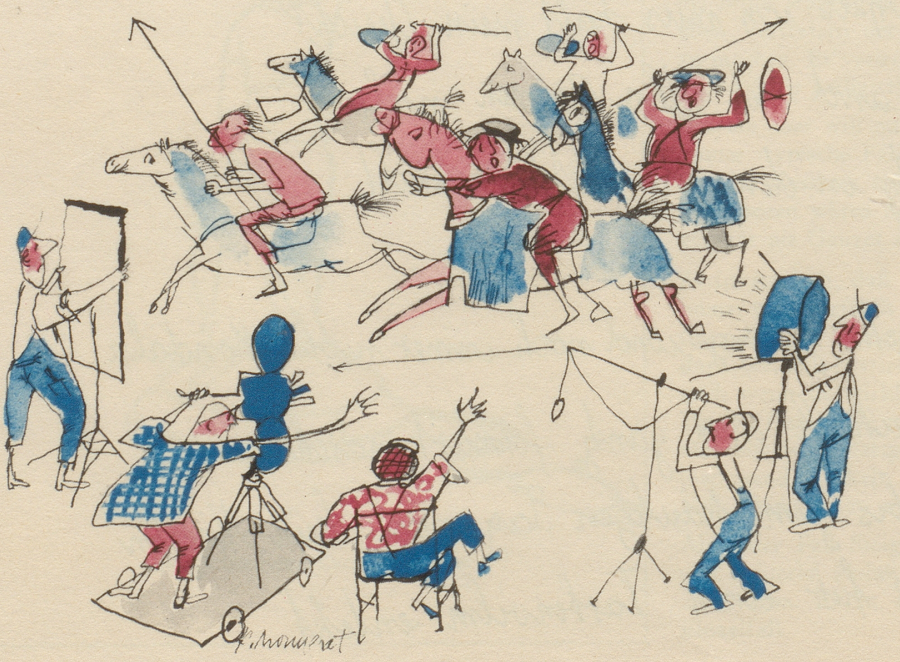
Aus der Steinzeit des Films

von N. O. Scarpi

Ein albanisches Sprichwort lautet: Wenn einer nicht reiten kann, dann kann er auch nicht im Schritt reiten. Es ist nun einige Dutzend Jahre her, daß ich diese tiefe Weisheit sozusagen buchstäblich erlebte.

Die Schwester des österreichischen Kanonenkönigs hatte eine alte ragusanische Geschichte zu einem harmlosen Ritterdrama verarbeitet, und das Theater, an dem Regisseur zu sein ich die Ehre hatte, führte es auf, ohne daß der Vorhang sich vor der Zeit senken mußte. Doch der Ehrgeiz der Dichterin ging hoch und höher, sie wollte ihr Werk auch im Film abrollen sehen, und mir fiel es zu, von keiner Fachkenntnis Blässe angekränkelt, das Szenarium zu verfassen und die Handlung in das mittelalterliche Prag zu verlegen. Das Erste war gar nicht schwierig, man mußte nur alles, was die Dichterin zu der ragusanischen Geschichte hinzugefügt hatte, wieder streichen und den Geschehnissen einen leidlich klaren Ablauf geben. Und fürs mittelalterliche Prag durfte ich mich zur Not als Fachmann bezeichnen.

Was kam da nicht alles vor! Ritter und Edelfrauen, Reisige und buntes Volk. In einer, seltsam unvermittelt zwischen bebaute Felder eingesprengten Miniaturwildnis unweit der Stadt gab es einen Ueberfall, im Renaissancepalast Belvédère empfing ein Fürst den Gesandten eines andern Fürsten, vor dem Denkmal Karls des Vierten, im Hintergrund der Hradschin, die Prager Burg, stand das Schafott, auf dem das unschuldige Liebespaar den Tod finden sollte, aber natürlich nicht fand. Durch eines der alten Stadttore zog die Pest in die Straßen, ein durchsichtiges, graues Riesenweib, das den Landsknecht, der ihr seine Hellebarde entgegenstreckte, nur anhauchen mußte. Im Alchimistengäßchen, wo Rudolf II. seine Goldmacher einquartiert hatte – welch eine Szenerie! – fielen die Opfer. So echt und unverändert der Schauplatz sonst auch war – zu einem Kanalgitter hatten die Nachkommen der Alchimisten es doch schon gebracht, und dieses Kanalgitter war zweifellos ein Anachronismus. Ein Statist wurde dazu bestimmt, sich als Pestopfer darüber zu legen. Ob er nicht zuerst seine Sterbeszene spielen dürfe? Er würde dann ganz ungezwungen über das Gitter fallen. Schön, die Sterbeszene wurde bewilligt, und man begann zu kurbeln. Der Statist machte seine Sache ganz gut, hielt sich, von der Pest befallen, geschickt vor dem Kanalgitter, wollte aber absolut nicht sterben. «Fallen Sie doch endlich!» rief man ihm zu, denn zur Zeit des stummen Films brauchte der Regisseur seinen Gefühlen keinen Zwang aufzuerlegen. Nein, noch immer wand und krümmte er sich. Die Zurufe wurden energisch und unwiedergebbar. Endlich reckte er ein letztes Mal die Arme klagend zum Himmel und brach meisterhaft, aber neben dem Kanalgitter zusammen, das uns aus all seinen Quadraten höhnisch und unverhüllt angrinste. Die Szene mußte noch einmal gedreht werden, diesmal aber lag der Statist gleich von Anfang an stumm und zerknirscht, wo er hingehörte.



Höchst effektvoll war das Bild, da die junge Frau, dem ungeliebten Bösewicht angetraut, aus der Lorettokirche trat, und im gleichen Augenblick der schwerverwundete Geliebte auf einer Bahre vorübergetragen wurde. Um Mittag waren wir mit etwa zweihundert Landsknechten, Bürgern und Volk in mittelalterlichen Kostümen auf dem Hauptplatz des alten Stadtviertels und kurbelten Massenszenen. Noch sehe ich den Landsknecht Svoboda vor mir, der seine Brille abzunehmen vergessen hatte und beim Vorbeimarschieren seines Fähnleins neugierig in die Kamera schaute, gleich zwei Todsünden auf einmal, die nachher mit radikalem Herausschneiden bestraft wurden. Die Uhren schlugen zwölf, aus allen Schultoren strömten die Kinder, sahen am hellen Tag bunte Kostüme wimmeln, Hellebarden blitzen – ach, wie anhänglich Kinder sein können! Nicht eines ging zum Mittagessen nachhause, sie folgten uns den ganzen Nachmittag, begingen einen Anachronismus nach dem andern und belebten unsere schönsten Massenszenen weit mehr als der Regisseur.

Sonst verliefen unsere Aufnahmen ungestört. Die Prunkgemächer der Renaissance wurden aus Theaterkulissen im Hof des Dekorationsmagazins aufgestellt, da von einem Atelier nicht die Rede war, und hin und wieder spielte auch der Wind ungerufen mit und ließ die Vorhänge flattern, was nicht im Regiebuch stand, nachher aber wie eine ausgeklügelte Nuance symbolistischer Regiekunst wirkte. Für die Außenaufnahmen öffnete sich, auf einen Wink des Kanonenkönigs, alles was die Stadt an verschlossenen Adelsgärten besaß, und eine der effektvollsten Szenen sollte vor dem Burghof spielen. Dieser Szene verdankt das albanische Sprichwort seine Zitierung, wenn nicht überhaupt seine Geburt.

Der Gesandte des Fürsten sollte an der Spitze einer glänzenden Kavalkade von acht Lanzenträgern einreiten. Die Pferde stellte die berittene Polizei, die Reiter aber leider der Chor des Theaters, würdige Männer, die ihre Landsknechtskostüme mit Anstand zu tragen wußten, doch in ihrem ganzen Leben auf keinem Pferd gesessen waren.

«Sie müssen ja nur Schritt reiten», meinte der Regisseur, der vom Operateur abge-

«Die Herren möchten sich noch eine Stunde gedulden, der Herr Straßenbau-Direktor hat noch keinen Parkplatz gefunden!»

sehen, als einziger von uns Filmerfahrung hatte. Da fiel das albanische Sprichwort. «Wenn einer nicht reiten kann, dann kann er auch nicht im Schritt reiten.»

Da aber der Regisseur dies wie alles besser wußte, bestiegen die Chorherren des Theaters, mutig, wenn auch Unheil ahnend, die Pferde der berittenen Polizisten. Der brave alte Chorist, der seit dreißig Jahren das Privilegium hatte, den Schwan in ‹Lohengrin› als Erster ansegeln zu sehen, der einmal im ‹Troubadour› in einer Solorolle ausprobiert wurde und zu singen hatte: «Auf dieses Schreiben gib Antwort mir!» Er sang es nur dieses eine Mal, denn es war kein großer Erfolg. Die deutsche Sprache war ihm nicht geläufig, und so verdrehte er den Text in: «Auf diese Antwort gib Schreiben mir!» Und dennoch alle acht treue, verläßliche Helfer, ob sie nun Reisige von Brabant zu stellen hatten oder, als nicht ganz glaubhafte Lebemänner, im Frack, dessen Tragen ein Extrahonorar einbrachte, schelmisch versichern mußten, die Mädis, die Mädis, die Mädis vom Chantant nähmen die Liebe nicht so tragisch. Sie taten mir herzlich leid und sich auch, während die berittenen Polizisten grinsend dabeistanden.

Und es kam, wie es kommen mußte. Noch waren sie nicht aufgesessen, da begannen die Pferde zu tänzeln, denn kaum hat man den Fuß im Bügel, so wissen diese ruchlosen Tiere schon, ob man reiten kann oder nicht, und benehmen sich entsprechend. Es war, trotz Lanzen und Schwertern, kein heroisches Schauspiel. Dem Mann, der sonst den Schwan als Erster sah, gelang es, auch in diesem Fall der Erste zu sein, der Schild und Lanze wegwarf und sich in Sicherheit brachte. Andere hatten sich, beherzter, so weit aufgeschwungen, daß sie auf dem Bauch quer über dem Sattel lagen, einer saß sogar im Sattel, aber auch seine Arme hielten nicht Schild noch Speer, sondern umklammerten den Hals des Pferdes, das nicht in dem, vom Regisseur vorgeschriebenen Schritt in den Burghof einzog, vielmehr lustig wiehernd davongaloppierte. Der Regisseur fluchte, wie das seines Amtes ist, die armen Chorleute schrien, die Zuschauer lachten roh, und die Polizisten nahmen sich der Sache an. Es war weiter kein Schaden angerichtet worden, selbst die Leidtragenden hatten Humor genug zu lachen, obgleich sie wahrhaftig mehr Anlaß zum Fluchen gehabt hätten als der Regisseur.

Dann aber fuhren die berittenen Polizisten in die weiten Landsknechthosen, saßen auf, und mit einem Mal konnte der Gesandte an der Spitze seiner Kavalkade im Schritt durch das Burgtor einreiten.

So kam das Sprichwort zustande, das einer der Beteiligten den Albanern in die Opanken schob, und so ein großer historischer Film, um nichts unglaubhafter als historische Filme jener Tage in Hollywood, wenn etwa die sonst so charmante Claudette Colbert die Kleopatra spielte.